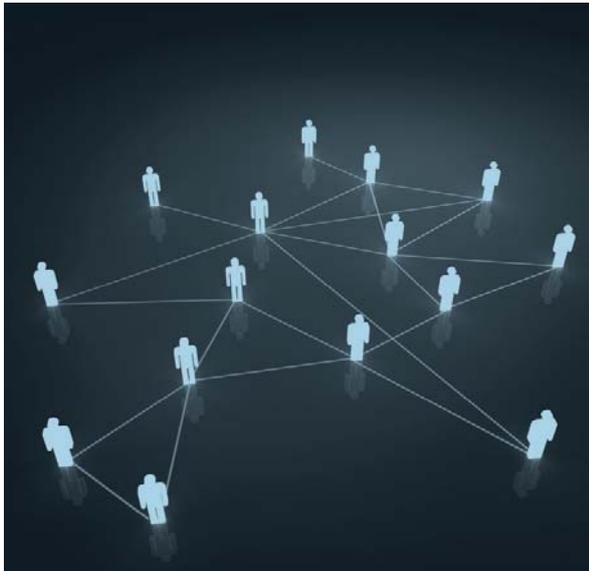


Mein Job bei Facebook

Werner Prüher

Seit zwei Jahren bin ich nebenberuflich Laborratte bei Facebook. Ich bin durch ein Inserat zu diesem Job gekommen:

Wollen Sie täglich das Neueste von Freunden, Bekannten und Unbekannten erfahren? Möchten Sie mit Promis auf Tuchfühlung gehen, interessante Menschen treffen und täglich neue Freunde gewinnen? Dann werden Sie Laborratte bei Facebook!



Täglich warnen Printmedien und Fernsehen vor den Gefahren dieses Jobs: Vor dem Verlust meiner Privatsphäre und Mobbing, vor Überwachung und überhaupt allem, was damit zu tun hat. Man sagt, dass Facebook meine Persönlichkeit für alle Ewigkeit aufzeichnet und ich ab sofort von der ganzen Welt beobachtet werden kann. Aber bisher ist nichts Schlimmes passiert. Glück gehabt, oder?

Hauptberuflich bin ich Lehrer an einer Berufsschule, meine Kontakte spiegeln mein Umfeld wider, und setzen sich aus geschätzten 75 Prozent SchülerInnen, 15

Prozent Bildungsexperten (LehrerInnen, TrainerInnen etc.) und einigen Freunden zusammen. Mit „Freunde“ meine ich befreundete Freunde, nicht Facebook-Freunde. Sehr verwirrend.

Bestandteil des Jobs als Laborratte ist es, regelmäßig Protokoll zu führen. Hier das von voriger Woche:

Woche 103

Die Posting-Themen dieser Woche waren: „mag nicht arbeiten“, „chün“ (= chillen), „bin gerade bei ...“, „wer geht mit mir fort?“, „mir ist fad“, „liebe meinen Schatz“, Wochenende, Urlaub und natürlich jede Menge Gruppenbeitritte und Apps. Also sehr ähnlich den Wochen 1 – 102. Ein Schüler wollte über seine Ex-Lehrer auf der Pinnwand tratschen, der andere schlug ihm vor, lieber zu chatten, das sei anonym. Sehr geschick. Ein >20 äußerte sich abfällig über Arbeitskollegen und beschwerte sich einen Tag später, dass sich Vorgesetzte immer gleich angesprochen fühlen. Das war aber das Highlight des letzten Jahres. Sonst alles ruhig, kein Mobbing, keine haarsträubenden Fotos. Allerdings ist mir aufgefallen, dass sich meine Vorbereitungszeit für den Unterricht im letzten Jahr um zehn Prozent erhöht hat. Ich nehme an, dass Facebook und Twitter daran schuld sind. Deshalb begrenze ich ab sofort mit dem Firefox-Addon „Leech Block“ meine tägliche Facebook-Zeit auf zehn Minuten.

Facebook scheint vieles mit der „Lindenstraße“ gemein zu haben. Es geht um das Leben im Bekanntenkreis, es ist spannend, schmalzig, seicht, dann wieder informativ und man möchte ständig wissen, wie es weitergeht. Seit zwei Jahren streife ich in diesem Irrgarten umher, erhöhe meinen Score (= Freunde) und treffe täglich ein paar Mal die Entscheidung, ob ich links, rechts, geradeaus, rauf oder runtergehe. Meistens meide ich die Apps-Ecke, nach drei Monaten Urlaub auf *FarmVille* (Level 25, wohooo) bleibe ich auch von dort fern. Bei Facebook ist und bleibt es immer meine Entscheidung, wohin ich mich bewege. Diese Freiheit ist aber auch genau der Faktor, der den Job knifflig macht.

Beispiel: In einer überregionalen Zeitung werden zwei Jugendliche als „YouTube-Stars“ tituiert, die dort mit einer

Mein Job bei Facebook

Werner Prüher

Coverversion von *Alors on danse* vertreten sind, im Artikel wegen ihrer „Kreativität beim Umtexten“ sehr gelobt werden und sogar einen ersten Auftritt bei einem Festival haben. Ich schaue bei *YouTube* rein, das Video ist nett gemacht, die Musik ist gut. Das Video gefällt meinen Schülern sicher und ist für sie vielleicht ein Ansporn, auch so etwas zu versuchen. Pädagogisch sinnvoll, weil das Kreativität verlangt, weil so ein Projekt die Medienkompetenz fördert, weil es Selbstvertrauen gibt und weil es Spaß macht. Erster Impuls: posten, unbedingt, sofort.

Aber halt, der Text: Es geht ums Bier, ums Saufen. Nur weil exzessiver Alkoholenuss eine weit verbreitete und anerkannte Freizeitbeschäftigung ist, muss ich diese Rausch- und Saufkultur nicht auch noch über meine *Facebook*-Pinnwand unterstützen. Bei *Facebook* bringt jeder seine individuellen Ansichten und Moralvorstellungen ein, bewusst oder unbewusst.

In grenzwertigen Fällen hilft das beliebte Handbuch, der „*Hitchhikers Guide for Social Networks*“, auf dessen Umschlag in großen, freundlichen Buchstaben steht: „Im Zweifelsfall: nicht posten“. Ich habe das Video letztendlich nicht gepostet und meine Versuchsleiter werteten das als sehr typisch für mich. Hier ein Auszug aus meiner letzten Beurteilung:

Das Untersuchungsobjekt postet

- aus seinem beruflichen Umfeld als Lehrer (Lehren, Lernen, Unterricht, Schule, Lehreralltag, Unterrichtsfächer ...),
- über Aus- und Weiterbildungen (zum Beispiel Fernstudium),
- manchmal über unverfängliche Freizeitaktivitäten (Theater, Kino, Sport, Bücher ...) und
- manchmal Linktipps, die es interessant oder witzig findet.

Es hat seine knapp 400 „Freunde“ in folgende Listen unterteilt: Schüler (größte Gruppe), Lehrer, Freunde, Verwandte, Bekannte, Important People, Politiker, Don't know; diese Listen verwendet es ausschließlich für die Privatsphären-Einstellungen, beispielsweise für Fotoalben. Jede Freundschaftsanfrage von Schülern oder Ex-Schülern wird vom Subjekt bestätigt. Es sendet selbst allerdings keine Freundschaftsanfragen an Schüler aus und beteiligt sich auch nie an Schülerdiskussionen oder Tratsch. Das Subjekt postet nie

etwas, was es auch nicht vor Schülern, Eltern oder Kollegen sagen würde. Es hat Apps wie FarmVille, Mafia-Wars oder „Welches Auto bist Du?“ blockiert. Der Chat ist immer ausgeschaltet. Im realen Leben könnte man das Verhalten dieser Laborratte mit der Präsenz des Lehrers am Schulhof vergleichen: Spielt nicht mit, ist aber oft da.

Habe mit Kollegen Zuckerhügel gesprochen. Wir vermuten, dass das Untersuchungsobjekt nur am Experiment teilnimmt, weil es die Erfahrungen braucht, um diese als Lehrer und als Vater weiterzugeben. Ich schlage vor, dass wir einen Teil unserer Aufwendungen dem Bildungsministerium verrechnen. Schließlich bilden wir die Bevölkerung als einzige Institution flächendeckend in Medienkompetenz aus. Durch uns fangen alle Altersschichten an, sich mit Passwörtern, Uploads von Fotos, Chats und Privatsphäreneinstellungen zu beschäftigen. Durch uns lernen sie zu denken, bevor sie posten. Zwar oft durch Versuch und Irrtum, aber immerhin.

Einige Laborratten ziehen sich derzeit aus *Facebook* zurück, ich bleibe aber noch. Sicher, diese erste richtig populäre, organisch gewachsene Version eines sozialen Netzwerks im Internet ist ungeschickt gemacht, benutzerunfreundlich und ziemlich unintelligent. Vergleichbar mit dem Urvater aller Videospiele: *Pong*. Aber man vergleiche *Pong* (1972) mit *World of Warcraft* (2004). Dann wiederum stelle man sich den Nachfolger von *Facebook* im Jahre 2042 vor. Unvorstellbar?

Zum Autor

Werner Prüher

Blog: <http://lernenheute.wordpress.com/>

Twitter: <http://twitter.com/prueher>

Facebook: <http://www.facebook.com/werner.prueher>

Beitrag veröffentlicht auf

www.mediamanual.at am 16. September 2010